

Das Gebot der Barmherzigkeit Jakobus 2,1-13 (18. n. Trin., IV)

Eine Predigt von Bernhard Kaiser

¹Liebe Brüder, haltet den Glauben an Jesus Christus, unsern Herrn der Herrlichkeit, frei von allem Ansehen der Person. ²Denn wenn in eure Versammlung ein Mann käme mit einem goldenen Ring und in herrlicher Kleidung, es käme aber auch ein Armer in unsauberer Kleidung, ³und ihr sähet auf den, der herrlich gekleidet ist, und sprächet zu ihm: Setze du dich hierher auf den guten Platz!, und sprächet zu dem Armen: Stell du dich dorthin!, oder: Setze dich unten zu meinen Füßen!, ⁴ist's recht, daß ihr solche Unterschiede bei euch macht und urteilt mit bösen Gedanken?

⁵Hört zu, meine lieben Brüder! Hat nicht Gott erwählt die Armen in der Welt, die im Glauben reich sind und Erben des Reichs, das er verheißen hat denen, die ihn lieb haben? ⁶Ihr aber habt dem Armen Unehre angetan. Sind es nicht die Reichen, die Gewalt gegen euch üben und euch vor Gericht ziehen? ⁷Verlästern sie nicht den guten Namen, der über euch genannt ist? ⁸Wenn ihr das königliche Gesetz erfüllt nach der Schrift (3.Mose 19,18): »Liebe deinen Nächsten wie dich selbst«, so tut ihr recht; ⁹wenn ihr aber die Person anseht, tut ihr Sünde und werdet überführt vom Gesetz als Übertreter.

¹⁰Denn wenn jemand das ganze Gesetz hält und sündigt gegen ein einziges Gebot, der ist am ganzen Gesetz schuldig. ¹¹Denn der gesagt hat (2.Mose 20,13–14): »Du sollst nicht ehebrechen«, der hat auch gesagt: »Du sollst nicht töten.« Wenn du nun nicht die Ehe brichst, tötest aber, bist du ein Übertreter des Gesetzes. ¹²Redet so und handelt so wie Leute, die durchs Gesetz der Freiheit gerichtet werden sollen. ¹³Denn es wird ein unbarmherziges Gericht über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit getan hat; Barmherzigkeit aber triumphiert über das Gericht.

Zur Einführung

Die Szenerie, die Jakobus hier schildert ist überhaupt nicht von gestern. Man schaue einmal in eine Gemeinde von etwa hundert Mitgliedern und einer breiteren Streuung der Mitglieder hinsichtlich ihrer Herkunft und sozialen Stellung und schon wissen wir, wovon Jakobus redet. Auch heute gibt es wohlhabende und einflußreiche Leute neben dem Normalbürger, und natürlich gibt es auch arme, sozial schwache und bedürftige Leute. Sie kommen alle zum Gottesdienst oder zu einer christlichen Veranstaltung. Den sozial Schwachen erkennt man an seiner einfachen Kleidung – schon etwas älteren Turnschuhen, Jeans und T-Shirt – und schon ist klar: Der bringt nichts. Niemand beachtet ihn. Die, die in der Gemeinde Einfluß haben, wissen nur zu genau: Sein finanzieller Beitrag für die Gemeinde ist so gering, daß es sich nicht lohnt, ihm hinterherzulaufen. Ganz anders bei dem Herrn Bankdirektor. Er erscheint im entsprechenden Outfit, und die Ältesten erkennen sofort: Bei dem ist was zu holen. Also wird er begrüßt, zu einem Platz in der ersten Reihe eskortiert und der Gemeindeleiter oder sein Stellvertreter setzen sich zu ihm.

Man sollte nicht meinen, daß solches in unseren Gemeinden nicht vorkomme. Es geschieht häufiger als man denkt und vielleicht nicht so deutlich, wie ich es gerade beschrieben habe. Vor allem die Tatsache, daß vordergründig alles vom Geld abhängt und zum Geld drängt, verursacht diese Art von Selektion. Doch gerade eine solche soll in der christlichen Gemeinde nicht stattfinden. Warum eigentlich? Welche Gründe führen Jakobus zu dieser energischen Äußerung, den Glauben von allem Ansehen der Person

freizuhalten und dies gerade im Gemeindeleben zu tun? Ein Grund ist die in der Menschenwelt ganz normale, aber vor Gott inakzeptable Art, daß Menschen auf das sehen, was ins Auge fällt, was schön, wohlgestaltet und angenehm anzusehen ist. Darüber möchte ich zunächst sprechen. Bei Gott ist das anders. Er erwählt, wen er will, und das sind vornehmlich solche Menschen, die in der Welt nichts gelten. Ihnen wendet er mit Vorliebe seine Barmherzigkeit zu. Darüber spreche ich im zweiten Gedankenkreis. So wie Gott barmherzig ist, sollen nun auch die Christen barmherzig sein und dies besonders in ihrem Gemeindeleben zum Ausdruck bringen.

1. Menschen sehen auf das, was groß ist in ihren Augen

Dies wird besonders in der Werbung erkennbar. Dort sieht man immer gesunde Menschen, schöne Frauen, neue Autos, gelöste Probleme, funktionierende Technik. Wer möchte es schon mit einem Menschen zu tun haben, der sein Leben nicht im Griff hat? Der Probleme hat? Der krank ist oder arm? Ein solcher Mensch baut nicht auf. Er braucht vielmehr die Zuwendung seiner Mitmenschen, und die kostet Zeit, Mühe und manchmal auch Geld. Instinktiv erkennt der natürliche Mensch, daß ihm ein solcher abträglich ist und meidet seine Gesellschaft.

Ich kannte den Chef eines christlichen Werkes, der sich seine Freunde konsequent danach aussuchte, ob sie ihm etwas brachten. Er verkehrte darum besonders mit diesen. Einer von ihnen war ein bekannter Akademiker und Autor wissenschaftlicher Bücher, der andere war der Chef eines großen Unternehmens und zugleich Vorstandsmitglied in einem anderen christlichen Werk. Der dritte war ein finanzstarker Gutmensch, der seinem Werk des öfteren einen fünfstelligen Betrag zuwandte. Der vierte hatte zwar kein Geld, aber dafür eine Fülle von guten Beziehungen. Der diente als Türöffner und verschaffte ihm Zugang zu den unterschiedlichsten Kreisen. Klar, daß er selbst auch in mehreren Leitungsgremien saß und auf diese Weise Einfluß nahm auf andere und mit diesen ebenfalls gute Beziehungen pflegte. Auf diese Weise kam es zu einem stetigen Geben und Nehmen auf hoher Ebene. Doch für den Schwachen, der nichts zu bieten hatte – keine Intelligenz, kein Geld, keine Beziehungen und keinen praktischen Einsatz – für den hatte er keine Zeit. Er schert sich nicht um solche, die ihm nichts zutragen. Für sie hat er allenfalls unverbindliche Worte übrig.

Dieses Denken entspricht der sündigen Natur des Menschen, auch wenn es vordergründig normal zu sein scheint und dem Kodex wichtiger Persönlichkeiten entspricht. Allemal ist es menschlich gesprochen vorteilhaft, denn auf diese Weise kann ein Mensch das erreichen, was ihn aufbaut. Es ist auch nicht verkehrt, solche Beziehungen zu haben. Ja, es sollte ein Grund sein, Gott zu danken, wenn er uns solche Beziehungen gibt.

Jakobus macht indes noch auf einen weiteren Sachverhalt aufmerksam. Er beobachtet, daß mächtige Menschen ihre Macht ausspielen. Sie ziehen andere vor Gericht. Sie können sich im gegebenen Fall das Recht kaufen. Vielleicht erreichen sie auf diese Weise, daß sie Erfolg haben oder reich werden. Weil sie intelligent oder gerissen genug sind, gelingt es ihnen, das Geld anderer Menschen mit List an sich zu ziehen. Solche Leute in einer Gemeinde sind eine Geißel. Oft setzen sie sich wie eine Made in den Speck und ziehen Macht, Einfluß und Geld in einer Gemeinde an sich. Sie kennen keine Barmherzigkeit, denn sie haben keine Sündenerkenntnis und wissen nur theoretisch von der Gnade Gottes. Wirkliche Erkenntnis Gottes und echten Glauben an das Evangelium haben sie nicht. Doch weil sie etwas vorstellen, weil sie den Ton angeben, weil sie Einfluß haben und weil von ihrem Wohlwollen jemandes Stellung in der Gemeinde abhängt, darum fällt ihnen schnell die Masse der Gemeinde zu.

Es ist nach dem biblischen Menschenbild normal, daß Menschen so egoistisch sind. Sie sind, wie die Bibel sagt, fleischlich. Sie sind auf Sünde programmiert. Dieses Programm tragen sie auch in die Gemeinde hinein. Es gefällt ihnen, wenn sie in der Gemeinde angesehen werden, etwas gelten, Einfluß haben und wenn sich dies ausdrücken läßt darin, daß sie die besten Plätze angewiesen bekommen oder daß man sie wählt oder nach ihrer Meinung fragt oder ihnen in welcher Form auch immer den Hof macht. Darum muß uns die Bibel so energisch darauf aufmerksam machen und unseren Blick zurechtrücken. Sie tut das, indem sie uns Gottes Art, mit Menschen umzugehen, vor Augen führt. Bei ihm ist manches anders als bei den Menschen.

2. Gott erwählt, was unansehnlich ist bei den Menschen

Für Gott ist es kein Problem, sich Menschen zu erwählen, die in den Augen der Menschen unbrauchbar sind. Wer von den Menschen ist denn für ihn schon brauchbar? Sie sind doch *alle* Sünder. Auch die Reichen und Mächtigen. Darum ist es für Gott kein Unterschied, ob er einen solchen oder einen anderen Sünder begnadigt. Aber es entspricht nun mal seinem Wesen, den zu erwählen, der nichts ist vor der Welt.

Paulus schreibt an die Korinther: „Seht doch, liebe Brüder, auf eure Berufung. Nicht viele Weise nach dem Fleisch, nicht viele Mächtige, nicht viele Angesehene sind berufen. Sondern was töricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, damit er die Weisen zuschanden mache; und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, damit er zuschanden mache, was stark ist; und das Geringe vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählt, das, was nichts ist, damit er zunichte mache, was etwas ist, damit sich kein Mensch vor Gott rühme“ (1Kor 1,26-29).

Für Gott ist es kein Problem, einen Menschen gnädig anzusehen, der keinen Erfolg vorweisen kann. Das gilt sowohl für die geistliche Seite als auch für die weltliche. Auf der geistlichen Seite mag es sein, daß Gott richtig unanständige Sünder annimmt – Drogensüchtige, Alkoholiker, Verbrecher, Menschen, die nie nach ihm gefragt haben. Er ist an keiner Stelle verpflichtet, den ethisch hochstehenden Menschen anzunehmen. Er ist auch nicht dem Bildungsbürger besonders verpflichtet, auch wenn sich in den evangelischen Gemeinden häufig solche finden. In Korinth jedenfalls hat Gott vornehmlich Leute aus der untersten Schicht in seine Gemeinde berufen, ihnen Umkehr und Glauben gegeben und sie zu seinen Kindern gemacht.

Das heißt indes nicht, daß der Arme schon auf dem halben Weg zum Himmel wäre. Das könnte ja ein Motiv sein, sein Geld an eine wohltätige Organisation zu spenden und was den Besitz angeht, einen einfachen Lebensstil zu praktizieren und bewußt auf den Gebrauch von Reichtum zu verzichten. Doch der Arme ist wegen seiner Armut nicht besser als der Reiche, und der weniger Begabte ist vor Gott nicht besser als der Hochbegabte. Sie sind beide Sünder und nichts an ihnen oder bei ihnen ist besser oder schlechter. Aber Gott sucht seine Ehre darin, das großzumachen, was vor der Welt arm und gering ist. Er kann den Reichen und Begabten retten und tut es auch, aber vor dem Menschen macht er deutlich, daß er, der allmächtige Gott, aus dem, der vor der Welt nichts gilt, noch etwas machen kann.

Das heißt nicht, daß er ihn vor der Welt groß herausbringt und ihn wohlhabend und einflußreich macht. Gott erwählt die Menschen zum ewigen Heil. Das ist die Weise, wie Gott Menschen ehrt. Er kann Menschen vor der Welt vielleicht sogar richtig verunehren lassen, so daß sie um seinetwillen sogar gehaßt oder verfolgt werden. Jesus preist diese trotzdem selig, wenn er durch Petrus sagt: „Selig seid ihr, wenn ihr geschmäht werdet

um des Namens Christi willen, denn der Geist, der ein Geist der Herrlichkeit und Gottes ist, ruht auf euch“ (1Petr 4,14). Es ist die Herrlichkeit, die der Heilige Geist gibt, auf die unsichtbare Wirklichkeit Gottes und seines Heils zu sehen und dieses zu erwarten. Hier im Glauben zu leben, bedeutet, dort zu schauen, was Gott seinen Erwählten bereitet hat. Dann wird es so sein, daß der Gläubige im Himmel als Sohn Gottes und Erbe offenbar werden wird.

Sein Lohn im Himmel wird sich nicht nach seiner religiösen Leistung, seinem Einfluß in der Gemeinde oder in einem christlichen Werk oder gar nach der Menge des Geldes bemessen, das er für das Reich Gottes gespendet hat, sondern nach seinem Glauben. Dadurch kann es sein, daß wirklich die, die hier die Letzten waren, dort die Ersten sind, und die, die hier die Ersten waren, dort die Letzten sind. Viele von denen, die hier in der Kirche oder eine lokalen Gemeinde an der Spitze standen oder stehen, werden dort nicht an der Spitze stehen. Von diesen wird eine ganze Reihe überhaupt nicht im Himmel auftauchen, weil sie weder im Blick auf ihre Errettung dem Evangelium geglaubt haben noch ihre Arbeit im Reiche Gottes im Glauben an Christus getan haben. Sie waren Christen aus Tradition oder aus ihrem eigenen Wünschen und Wollen heraus, aber ohne Erkenntnis Christi.

Gott sieht eben Person und Leistung nicht an, sondern den Glauben, der auf ihn schaut und auf ihn hofft. Wo er solchen Glauben findet, ist er barmherzig, vergibt Sünden, und macht das schlechte Gewissen wieder rein. Wir haben in der Schrift viele Beispiele, wie Menschen, die nach außen hin keinen Anspruch auf Gottes Zuwendung hatten, bei ihm nicht vergeblich anklopfen. Ich denke hier besonders an die syrophönizische Frau, die Jesus begegnete und ihn bat, ihre Tochter zu heilen. Jesus antwortete ihr zunächst nichts und dann teilte er ihr mit: „Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel.“ Aber sie ließ nicht locker. Wir lesen: „Sie aber kam und fiel vor ihm nieder und sprach: Herr, hilf mir! Aber er antwortete und sprach: Es ist nicht recht, daß man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde. Sie sprach: Ja, Herr; aber doch fressen die Hunde von den Brosamen, die vom Tisch ihrer Herren fallen. Da antwortete Jesus und sprach zu ihr: Frau, dein Glaube ist groß. Dir geschehe, wie du willst! Und ihre Tochter wurde gesund zu derselben Stunde“ (Mt 15,26-28).

Nichts verpflichtete Jesus, dieser Frau zu helfen. Sie war eine Heidin, der gegenüber Jesus gar jüdischen Stolz vorschützt, wenn er sie mit den Hunden vergleicht. Aber die Frau ließ sich davon nicht beirren. Sie nahm die Demütigung an und hoffte immer noch oder vielleicht gerade deswegen auf Gottes Barmherzigkeit. In diesem ihren Glauben wurde sie nicht enttäuscht, sondern sie erfuhr unverdient Hilfe, so wie sie es erbeten hatte. Jesus lobt sogar ihren Glauben: „Frau, dein Glaube ist groß“, sagt er. Nicht daß sie diesem Glauben erst als Leistung hätte erbringen müssen. Ihr Glaube war gerade von der Einsicht getragen, nichts vorbringen zu können und es nicht wert zu sein, von Jesus Hilfe zu erfahren. Aber gerade aus dieser Einsicht heraus kann echter Glaube erwachsen, der nicht berechnet, der nicht groß sein will, sondern der einfach glaubt und bei Gott Hilfe sucht.

So ist Gott, und darum sollen die Christen und die Gemeinde auch so sein. Das aber bedeutet praktisch:

3. Christen sollen aneinander Barmherzigkeit tun

In einer Zeit, in der die totale Ökonomie zur Herrschaft gelangt ist, denken auch Christen zumeist in ökonomischen Rastern. Auch sie bemessen alles nach der möglichen

Rendite, die sie für sie bringt. Sie werfen die Kultur der Barmherzigkeit über Bord und nehmen ohne Skrupel an der egoistischen Kultur unserer Zeit teil. Gegenüber dem Bedürftigen macht sich Gleichgültigkeit breit. Doch die Bibel trägt hier andere Werte vor. Wir haben gesehen, wie Gott barmherzig ist. Nun sollte sich jeder Christ vor Augen führen: Gott ist mir in seiner Barmherzigkeit begegnet, so wie es in dem bekannten Gesangbuchlied heißt:

Mir ist Erbarmung widerfahren, Erbarmung deren ich nicht wert.
Das zähl' ich zu dem Wunderbaren; mein stolzes Herz hat's nie begehrt.

Dieses Erbarmen, das der Christ erfahren hat, ist die Grundlage, auf der er anderen Menschen gegenüber barmherzig ist. Er hat erkannt, wie Gott ihm begegnet ist. Wenn er wirklich die Gesinnung Christi verinnerlicht hat, dann sieht er die Not des Mitschmerzenden, vielleicht seine materielle Armut, seine Krankheit, seine Hilfsbedürftigkeit oder Einsamkeit. Er beurteilt ihn nicht unter dem Gesichtspunkt: Was bringt er mir?, sondern unter dem Gesichtspunkt: Was braucht er von mir? Dies ist die Gesinnung der Liebe, die die Person nicht ansieht, jener Liebe, die das Neue Testament als Frucht des Heiligen Geistes versteht.

Auf dem Hintergrund der Tatsache, daß Gott gegenüber dem Schwachen barmherzig ist, ist es konsequent, wenn es die Gemeinde, in der Gott ja im Heiligen Geist anwesend ist, auch tut. Sie soll dem bösen Getue, die Person anzusehen, widerstehen und es praktizieren, daß vor Gott alle Menschen gleich sind und daß er gar das Schwache und Niedrige vor der Welt erwählt. Das ist keine Aufforderung, den Reichen und Einflußreichen zu vernachlässigen oder gar zu bekämpfen. Es kann nicht darum gehen, sie im Sinne des marxistischen Klassenkampfes zu kritisieren und sie als Menschen darzustellen, die sich auf Kosten anderer bereichert hätten. Wir werden aber in unserem Text aufgefordert, den Schwachen und Bedürftigen in der Gemeinde zu ehren, ihn als Mensch und als Bruder oder Schwester in Christus zu sehen und ihm die gleiche oder, wenn es nötig ist, auch größere Aufmerksamkeit zukommen lassen wie allen anderen auch. Die Gemeinde soll ihn in gleicher Weise willkommen heißen wie die Reichen und Einflußreichen.

Jakobus erinnert in unserem Predigttext an das Gericht, das auch auf den Christen zukommt. Er macht deutlich, daß derjenige, der keine Barmherzigkeit geübt hat, auch keine Barmherzigkeit im Gericht erfahren wird. Was Jakobus sagt, steht in einer Linie mit dem, was Jesus im Gleichnis vom Schalksknecht sagte. Dieser hatte eine Riesensumme an Schulden und bekam sie vollständig erlassen. Ein anderer aber schuldete ihm einen geringen Betrag. Nach dem großen Schuldenerlaß forderte er indes bei seinem Schuldner die Zahlung der fälligen Summe ein. Als dieser ihn um Barmherzigkeit bat, hörte er nicht sondern brachte ihn ins Gefängnis. Daraufhin wurde sein früherer Gläubiger, der ihm die Riesenschuld erlassen hat, zornig und brachte auch ihn ins Gefängnis und forderte die ehemals geschuldete Summe. Und Jesus fügt hinzu: „So wird auch mein himmlischer Vater an euch tun, wenn ihr einander nicht von Herzen vergebt, ein jeder seinem Bruder“ (Mt 18,35).

Die Warnung des Jakobus entspricht nicht zuletzt auch der fünften Bitte im Vaterunser: „Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern“ – so heißt es da. Darum wollen wir diese Warnung des Jakobus nicht auf die leichte Schulter nehmen, sondern uns ernsthaft fragen, wo und wie wir barmherzig sein können. So wird wirklich, was Jesus in der Bergpredigt sagt: „Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen“ (Mt 5,7), und so triumphiert die Barmherzigkeit im Gericht, wie es Jakobus hier sagt.

Zum Schluß

Wenn wir dort, wo immer wir Gelegenheit haben, Barmherzigkeit zu üben, dies auch tun, dann kommen wir zu einer Kultur der Barmherzigkeit. Sie wird sich positiv abheben von der sozialen Kälte in der Welt. Diese Kultur war es, die die frühe Kirche von ihrer heidnischen Umgebung unterschied und die sie attraktiv machte nach außen hin. Im alltäglichen Leben erfährt man Barmherzigkeit nicht, und im Geschäftsleben schon gar nicht. Aber weil die christliche Gemeinde von der Barmherzigkeit Gottes lebt, darum kann und soll auch sie im Umgang miteinander barmherzig sein.

Das bleibt freilich eine schöne Illusion, wenn ein Christ oder eine Gemeinde das Evangelium nicht kennt. Es bleibt eine unerträgliche Last, wenn man barmherzig sein will, ohne selbst Vergebung der Sünden erfahren zu haben. Aber wo ein Mensch und eine Gemeinde das Evangelium verstanden haben und glauben, ist diese Barmherzigkeit eine der schönsten Früchte. Gebe Gott, daß wir sie reichlich haben.

Amen.

Sie brauchen das IRT – das IRT braucht Ihre Unterstützung:
Deutschland: Volksbank Mittelhessen, BLZ 513 900 00; Konto Nr. 45632601
Schweiz: Raiffeisenbank Schaffhausen, BC 81344; Konto Nr. 9210771